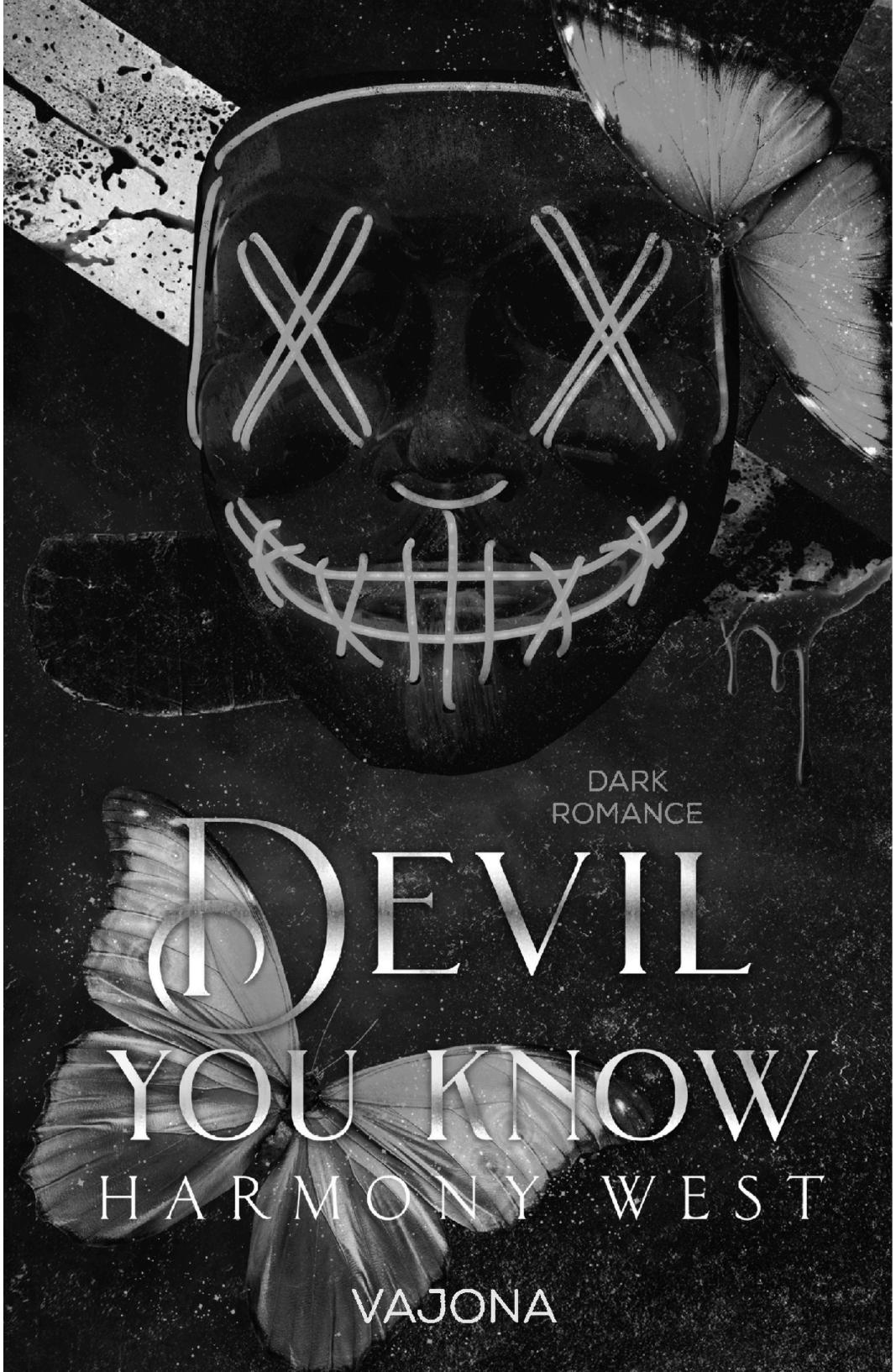


Harmony West

Devil You Know

Übersetzt von Dejana Fulurija



DARK
ROMANCE

DEVIL YOU KNOW

HARMONY WEST

VAJONA

*Für die kleinen Dämonen, die auf der Suche nach ihren Teufeln
sind.*

PROLOG



Trey

Frag Vater nicht, wo die Leichen begraben sind.

Mit zehn hatte ich bereits den Überblick verloren. Die Haushälterin, der Gärtner, der Hauslehrer, das Kindermädchen – Aber da ist eine Person, die ich nie vergessen werde.

Mutter ergriff meine Hand und führte mich hinaus zu den Sternen. Wir lagen im Gras, der Boden kühl unter unserem Rücken, während sie mir die Sternbilder zeigte. Orion, Widder, Großer Wagen, Kassiopeia. »Als ich erfahren habe, dass ich mit dir schwanger bin, wollte ich dich nach dem Widder benennen – Aries.«

Sie legte sich ihre Hand flach auf den Bauch, als wäre sie in diese Zeit zurückversetzt worden. Bevor ich geboren und Vaters größte Enttäuschung wurde.

»Warum hast du es nicht getan?« Aries war ein viel besserer Name als Trey. Ich wünschte, das wäre mein eigentlicher Name, und nicht mein zweiter Vorname. Ich wünschte, ich wäre nach den Sternen benannt worden.

Sie presste die Lippen so fest aufeinander, dass ich dachte, sie würden genauso blau werden wie der Fleck auf ihrem Auge. Mutter sagte mir, sie hätte sich an etwas gestoßen, als sie sich gebückt hatte. »Dein Vater mochte den Namen Trey lieber. Es ist ein Familienname.«

»Aber dir hat er nicht gefallen.«

Vater erwartete zwar von ihr, dass sie mich fütterte und badete, aber jede Entscheidung darüber, wie ich erzogen werden sollte, lag bei ihm. Mein Name, meine akademische Ausbildung, meine Hobbys, meine Bestrafungen. Selbst wenn er mit den Hausangestellten und Privatlehrern so unheimlich beschäftigt war, nahm er sich immer Zeit, um Mutter und mir zu sagen, was wir alles falsch gemacht hatten.

Unter dem Sternenhimmel und im Mondlicht zirpten die Grillen und die Glühwürmchen leuchteten. Meine Brust zog sich zusammen, als die warme Nachtluft meine nackten Arme und Beine umschmeichelte. Ich war noch nicht bereit für das Ende des Sommers. Ich war noch nicht bereit, von meiner Mutter getrennt zu sein. »Ich will nächste Woche nicht aufs Internat gehen.«

Sie war sich dessen bewusst, dass ich nicht gehen wollte. Damit lag ich ihr in den Ohren, seit Vater es nach Ende des letzten Schuljahres angekündigt hatte. Meine Privatschule war nicht gut genug. Ich brauchte eine Ausbildung an dem besten Internat des Landes, Hunderte von Kilometern entfernt.

Meine Mutter drückte meine Hand. Sie konnte nichts tun. »Ich weiß. Ich will auch nicht, dass du gehst. Ich werde dich so sehr vermissen.«

»Ich komme doch wieder, oder?«

Sie neigte ihren Kopf zu mir, ihre vertrauten grünen Augen waren so sanft und warm wie ihr Lächeln. »Natürlich wirst du das. Hier wirst du immer zu Hause sein. Wo immer ich bin, bist du zu Hause. Du kommst in den Ferien zurück, und dann essen wir ganz viel und packen ganz viele Geschenke aus.«

Ich nickte und blinzelte die Tränen weg. Ich hätte alle meine Geschenke dafür gegeben, wenn ich dafür bei ihr bleiben könnte. »Wer zählt dann mit dir die Sterne?«

Wir hatten keine Freunde hier auf der Insel. Selbst in der Schule hatte ich gelernt, mich abzugrenzen. Wenn man jemandem zu nahe kam, war er am nächsten Tag verschwunden. So war es für alle, die meinem Vater zu nahe kamen, und ich hatte gelernt,

mich nicht mit ihnen anzufreunden, bevor sie wie alle anderen verschwanden.

Ich wollte mir nicht vorstellen, wie einsam meine Mutter ohne mich sein würde.

Sie drückte meine Hand noch einmal, bevor sie mich auf die Beine zog. »Mach dir keine Sorgen um mich. Mir geht es gut. Lass uns ins Bett gehen, okay?«

»Ich glaube, du solltest dir eine Brille besorgen.« Ich zeigte auf ihr Auge, als sie verwirrt den Kopf zur Seite neigte. »Damit du dich nicht mehr anstößt und dich verletzt.«

Tränen glänzten in ihren Augen, bevor sie sich von mir abwandte und mir die Hand reichte. »Komm schon.«

Sie deckte mich zu und las mir das nächste Kapitel aus unserem Buch vor. Eine Geschichte über einen Prinzen, der in einem Turm eingesperrt war und gut sein wollte, aber nicht wusste, wie. Jeden Abend lauschte ich mit geballten Fäusten der Erzählung meiner Mutter und hoffte, dass er es herausfinden und mir die Antwort verraten würde.

Aber bis zum Ende des Kapitels blieb er ratlos, und Mutter schloss das Buch, um mich in den Schlaf zu singen.

Ich schloss die Augen, aber der Schlaf wollte einfach nicht kommen, auch nicht, nachdem Mutter mir einen Kuss auf die Stirn gegeben und mir eine gute Nacht gewünscht hatte.

Ein Schauer lief mir in der Stille über den Rücken. Das dreistöckige Haus mit neun Schlafzimmern war der ganze Stolz meines Vaters, aber innen war es kalt und leblos. Jede Nacht, wenn ich allein in der Dunkelheit lag, schnürte mir die Angst die Kehle zu. Jedes Mal, wenn ich leise den Flur entlangschlich und eine Diele knarrte. Nachts zählte ich keine Schafe, sondern Geister. Geister, die mein Vater erschaffen hatte.

*Die Haushälterin, der Gärtner, der Hauslehrer, das Kindermädchen –
Ein ohrenbetäubender Schrei hallte durch das stille Haus.*

Ich hätte aus dem Bett springen und nachsehen sollen, wer das war und was geschehen ist. Aber ich war wie erstarrt, mein

Rücken war steif und meine Hände umklammerten meine Decke. Es herrschte eine unheimliche Stille, die nicht einmal das Ticken der Uhr durchbrach.

Bis ein weiterer ohrenbetäubender Schrei ertönte.

Mit klopfendem Herzen kletterte ich aus dem Bett und schlich zur Tür, die ich mit einem fast unhörbaren Knarren öffnete. Vater mochte es nicht, wenn ich nachts mein Zimmer verließ, nicht einmal, wenn ich durstig war. Aber ich musste herausfinden, wer geschrien hatte. Ich hatte schon zu viele Nächte damit verbracht, die Schreie zu ignorieren, und am nächsten Tag sagte mir mein Vater dann, dass wir die Haushälterin, den Gärtner, den Hauslehrer oder das Kindermädchen nicht mehr sehen würden.

Von dem anderen Ende des Flurs waren Grunzlaute zu hören. Ein kleines, flackerndes Licht drang aus dem Zimmer meiner Eltern. Meine Mutter zündete gerne Kerzen an, bevor sie zu Bett ging. Sie sagte, sie mochte die Dunkelheit nicht. Ich auch nicht.

Als ich den Flur entlangschlich, durchbrach ein Schatten das Licht, und ich blieb stehen und hielt den Atem an, bis meine Lunge brannte.

Der Schatten war groß und breit. Vater.

Er würde mich anschreien, wenn er mich nachts außerhalb des Bettes erwischte, oder noch schlimmer. Aber was, wenn er den Schrei nicht gehört hatte? Es könnte Mutter sein, und sie könnte unsere Hilfe brauchen.

Ich musste wie der Prinz in dieser Geschichte sein. Ich musste mutig sein, für sie, auch wenn das bedeutete, nicht brav zu sein.

Bei jedem vorsichtigen Schritt zuckte ich zusammen, als ich das leise Knarren unter meinen Füßen hörte, aber Vater stürmte nicht heraus, um mich im Flur zu entdecken und mich zurück in mein Zimmer zu zerren.

Endlich kam ich bei der Tür an. Im flackernden Kerzenlicht lag Mutter in ihrem Bett auf dem Bauch, das Gesicht in das Kissen vergraben und die Haare um sie herum ausgebreitet, als wäre sie unter Wasser. Sie bewegte sich nicht.

In der Ecke des Zimmers ging Vater leise umher, als wollte er sie nicht wecken. Er nahm sich Handtücher, aber seine Hände hinterließen Spuren. Blutige Spuren.

»Was ist passiert?«

Vater fuhr herum, die Augen weit aufgerissen. Ich hatte ihn noch nie zuvor so ängstlich gesehen, und es dauerte nur einen Augenblick, bis sein Blick wieder von seiner gewohnten, ruhigen Wut erfüllt war. »Geh ins Bett, Trey.«

»Geht es Mutter gut?« Ich hatte sie noch nie auf dem Bauch schlafen sehen.

Wir schwiegen beide, bis Mutter langsam den Kopf drehte. Mein Herz zog sich vor Erleichterung zusammen.

Ihr gelang ein kleines Lächeln unter ihrer blutigen Nase. »Mir geht es gut, Trey. Geh ins Bett, okay?«

»Aber –«

»Hör auf deine Mutter.« Der scharfe Ton meines Vaters ließ mich zusammenzucken. Er stampfte zum Wäscheabwurfschacht und warf die blutigen Handtücher hinein. »Geh zurück ins Bett.«

»Du blutest, Mutter.«

»Das ist nur Nasenbluten«, schnauzte Vater mich an. »Das haben wir alle mal.«

»Warum hast du dann Blut an den Händen?«

»Habe ich nicht.« Vater hielt seine Hände hoch, die frei von jeglichem Blut waren. »Das ist wieder deine Fantasie, die mit dir durchgeht.«

Meine Fantasie ging oft mit mir durch. Das gefiel meinem Vater nicht.

Aber ich hatte mir das Blut an seinen Händen nicht eingebildet. Warum hatte Mutter geschrien, wenn es nur Nasenbluten war? Warum stand sie nicht auf und brachte mich zurück ins Bett, wie sie es sonst immer tat?

»Deiner Mutter geht es gut.« Vater ging mit großen Schritten zur Tür. Ich wich zurück, mein Herz schlug mir bis zum Hals und ich bereitete mich auf seine Hand, seinen Gürtel, seinen Fuß oder

seine Faust vor. Er packte die Tür und ragte über mir auf, mit einer Wut in seinen leeren Augen, wie ich sie noch nie gesehen hatte. »Geh ins Bett, *sofort*.«

Ich hatte das Biest geweckt. Das Biest, das direkt unter der Oberfläche schlummerte, nie völlig im Tiefschlaf und immer bereit, jeden Moment freigelassen zu werden. Gleich würden der Gürtel oder seine Fäuste folgen, also nickte ich und trat einen Schritt zurück, drehte mich auf dem Absatz um und rannte davon.

»Und Trey? Erzähl niemandem, was zu Hause passiert. Familienangelegenheiten gehen nur die Familie etwas an. Sprich nicht über deine Mutter oder mich oder irgendjemanden, der einen Fuß in dieses Haus setzt. Verstanden?«

Als ich erneut nickte, winkte er mich mit einer Handbewegung weg, und ich ging. Ich kletterte wie befohlen mit pochendem Herzen ins Bett und dachte naiv, dass es Mutter wohl gut gehen müsse, da sie nicht wieder geschrien hatte.



Mit fünfzehn wollte ich nur noch auf dem Internat bleiben. Dort würde ich wenigstens nachts nicht in meinem Zimmer eingesperrt sein. Oder tagsüber, wenn Worte meine Lippen verließen, die meinem Vater nicht gefielen.

Du kannst mich mal. Das hier kann mich mal. Einfach alles kann mich mal.

Ein wütender Mann, der ein wütendes Kind großzieht. Was für eine Überraschung.

Im obersten Stock waren die Geräusche aus dem ersten Stock gedämpft. Deshalb hielt er mich gerne hier oben fest, damit ich nicht in der Nähe war und seine Geschäftstreffen

oder Dinnerpartys oder was auch immer er vorhatte, ruinierte.

Manchmal gelang es meiner Mutter, sich davonzustehlen und mich aus meinem Käfig zu befreien. Meistens gelang es ihr jedoch nicht. Meistens musste sie die Schläge einstecken, die er ihr verpasste.

Ich habe mich nie gefragt, warum sie nicht gegangen ist. Der Grund war mir klar.

Er würde ihr viel Schlimmeres antun, als sie zu verprügeln.

Die Frage ist nicht, *warum wir bleiben*. Die Frage ist, *wie wir jemals von hier wegkommen können*.

Noch eine Nacht. Dann würde ich zurück aufs Internat gehen. Morgen. Ich konnte noch ein paar Stunden in dieser Hölle aushalten. Ich hatte es immerhin fünfzehn Jahre lang geschafft.

Ich kletterte ins Bett, kniff die Augen zusammen und wartete darauf, dass der Schlaf kam. Mein Verstand war bereits am Einschlafen, als ich einen Schrei von draußen hörte.

Ich sprang auf, krabbelte aus dem Bett und presste mein Gesicht gegen das Fenster, um in die Dunkelheit zu spähen.

Kleine Lichtstrahlen huschten über den dunklen, perfekt gepflegten Rasen hin und her. Taschenlampen. Ein Suchtrupp.

Was zum Teufel suchten sie? Wen?

Rufe, die ich nicht verstehen konnte. Taschenlampen, die in den Bäumen verschwanden, die kilometerweit den Rand des Grundstücks säumten, bevor sie den Weg für die Klippen und die wartenden Meereswellen frei machten.

Eine Gestalt in der Dunkelheit. Zwei? Vielleicht mehr. Sie hatten keine Taschenlampen, aber sie schalteten den Wagen auf Leerlauf und ließen ihn leise die Auffahrt hinunterrollen, bevor sie den Motor anschalteten, ohne die Scheinwerfer anzumachen, um nicht entdeckt zu werden.

Jemand floh von der Insel. Ich wünschte nur, sie hätten mich mitgenommen.

Keiner meiner Eltern kam jemals zu mir, um mir eine Erklärung zu geben.

Am nächsten Morgen, als die Morgendämmerung gerade erst über den Horizont kroch, weckte mein Vater mich schon lautstark.

Ich blinzelte ihn mit trockenen Augen an. Er kam nie in mein Zimmer. Er sprach nie mit mir, es sei denn, er musste.

»Steh auf.«

Ich richtete mich auf und gähnte. »Mein Flug geht erst am Nachmittag.«

»Deine Mutter ist tot.«

Mein Rücken versteifte sich. Ich musste mich verhört haben. Er würde mir doch nicht auf diese Weise mitteilen, dass meine Mutter tot war, als handle es sich hier um eine Flugverspätung oder ein verbranntes Hühnchen. »Wovon redest du?«

Sein Blick wurde hart. Er war schon immer kalt und leblos gewesen. In dieser Hülle von einem Mann steckte rein gar nichts mehr. »Sie ist tot, Trey. Du musst aufstehen.«

Mein Puls beschleunigte sich. Mein Kopf rauschte. Panik stieg in mir auf. Das konnte nicht wahr sein. »Was ist passiert?«

»Sie ist ertrunken.« Er stampfte zu meinem Kleiderschrank, weil er es satt hatte, darauf zu warten, dass ich aus dem Bett kam und mich anzog.

»War sie diejenige, nach der alle letzte Nacht gesucht haben?«

Er erstarrte. Er mochte es nicht, wenn ich preisgab, wie viel ich über das Geschehen in diesem Haus wusste. »Ja.«

Ungezügelte Wut stieg langsam in meiner Brust auf.

Meine Mutter war verschwunden, während ich in meinem Zimmer eingesperrt war. Sie hatten nach ihr gesucht, nur um sie tot aufzufinden. Ertrunken.

Während ich tief und fest schlief und die Stunden zählte, bis ich sie hier allein zurücklassen konnte.

Meine Beine sprangen wie von selbst aus dem Bett. Ich hätte ihm meine Faust in den Schädel rammen können. Ihm eine Kugel in die Brust jagen können. »Du hättest mich hier nicht einsperren

dürfen! Ich hätte helfen können, sie zu suchen. Ich hätte sie *retten* können.«

Meine Knie gaben nach. Die Last meiner neuen Realität lastete endlich wie ein Felsbrocken auf mir und erdrückte mich.

Wenn ich nicht wie ein Gefangener hier eingesperrt gewesen wäre, hätte ich draußen nach meiner Mutter suchen können. Ich hätte sie finden können, bevor sie ins Wasser gefallen ist. Ich hätte hinterherspringen und sie in Sicherheit bringen können. Oder mit ihr sterben.

Das wäre besser gewesen, als ohne sie zu leben. Die einzige Person, die mich jemals geliebt hat.

»Du hättest nichts für sie tun können.« Vater warf mir eine Hose und ein Jackett zu. »Jetzt zieh deinen Anzug an.«

Ich zerknüllte den steifen, nach Mottenkugeln und Staub riechenden Stoff in meinen Händen, während der Anzug vor meinen brennenden Augen verschwamm. »Wofür?«

»Für ihre Beerdigung«

KAPITEL 1



Juliet

Heute Nacht bringen wir dich zum Schreien.

Damien Vanderbilts Versprechen hat in mir weder Angst noch Lust ausgelöst, so wie er es sich erhofft hat. Ich empfinde keine Angst, und das wissen sie alle, auch wenn sie es sich für heute Abend zur Aufgabe gemacht haben, das zu ändern.

Mich auf einem neunundsechzig Hektar großen Grundstück, mit einem riesigen Spukhaus in der Mitte, einem gruseligen Heuwagenfahrgeschäft, das nicht einmal einen Sechsjährigen erschrecken würde, und einer Gruppe von Schauspielern, die angeheuert wurden, um Besucher zu erschrecken, zu isolieren, reicht bei Weitem nicht aus, um mich zum Schreien zu bringen.

Wenn es einem dieser Männer mit Maske tatsächlich gelingt, mir Angst einzujagen, werde ich ihn heiraten.

Die Devils sind nicht einmal bezahlte Schausteller, und trotzdem rennen sie in Masken auf dem Grundstück herum und terrorisieren die Massen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass das ihr Kink ist. Leider kann mich seit meinem fünfzehnten Lebensjahr nichts mehr erschrecken.

Wirklich schade. Horrorfilme mit heißem Sex machen mich so an.

Mechanisches Kojotengeheule und das Gackern einer Hexe knistern aus den Lautsprechern. Ich verdrehe die Augen.

In dem Labyrinth aus Maisfeldern hakt sich Sienna bei mir ein.

Sie zittert schon, mehr vor Angst als vor Aufregung. Jedes Mal, wenn ein Schausteller sie anspringt, kreischt sie, egal wie lächerlich ihr blutiges Make-up auch aussieht.

»Warum wolltest du heute Abend überhaupt mitkommen? Wir wissen doch beide, dass du ein Schisser bist.«

Sie schaut mich finster an. »Das bin ich *nicht*. Und du und die Jungs habt versprochen, dass es Spaß machen würde.«

»Klar. Du hast bestimmt nicht vor, im Spukhaus mit Luke zu ficken, während er seine Maske anhat.«

Sie errötet, weil sie es natürlich vorhat. Ich kenne meine beste Freundin.

Ein loses Maiskolbenblatt raschelt unter meinem Fuß, und Sienna dreht sich blitzschnell um. »Hast du das gehört?«

»Entspann dich. Das ist die am wenigsten gruselige Gruselattraktion, bei der ich je war.« In der Septembernacht schreien Kinder, Schausteller brüllen herum und Kommilitonen kreischen, bevor sie in schallendes Gelächter ausbrechen.

Massacre Manor *sollte* eigentlich genau mein Ding sein. Wenn ein kleines bisschen hiervon auch nur im Entferitesten gruselig wäre.

Hinter uns hallen Schritte. Sienna versucht, sich mit mir an die Wand aus Mais zu drücken, aber ein stämmiger Körper reißt uns auseinander, als er zwischen uns hindurchrennt.

Damien trägt eine Gasmaske. Hinter ihm sind Knox, Finn und Luke dicht auf den Fersen. Knox und Finn tragen ebenfalls Gasmasken, Luke eine dunkelgraue Maske, auf der rote Teufelshörner draufgemalt sind.

Sienna presst eine Hand auf ihre Brust. »Ihr habt mich zu Tode erschreckt.«

»Du bist leicht zu erschrecken.« Damiens Maske neigt sich zur Seite, als er sich zu mir umdreht. »Jetzt müssen wir nur noch den Psycho erschrecken.«

Der Spitzname, den sie mir letztes Semester gegeben haben,

stört mich nicht. »Viel Glück dabei. Du bist ungefähr so furcht erregend wie ein Welpe.«

»Vorsicht.« Er tritt näher, als würde seine lächerlich große Statur von über zwei Metern ausreichen, um mich zum Zittern zu bringen. »Ich beiße viel fester zu als ein Welpe.«

Ich lache. Er hat keine Ahnung, wie fest ich zurückbeißen kann. Damiens leere Drohungen beunruhigen mich nicht im Geringsten.

»Lauf, Sweetheart«, flüstert Luke Sienna zu.

Sie grinst und streckt mir ihre Hand entgegen, bevor wir losrennen. Ich lächle zurück. Deshalb sind wir hierher gekommen. Um im Dunkeln von Männern mit Masken gejagt zu werden. Auch wenn heute Nacht nur eine von uns beiden von einem von ihnen gefickt werden wird.

Wir rennen zwischen den Maispflanzen hindurch und halten uns auf der rechten Seite, denn so entkommt man aus einem so einfachen Labyrinth wie diesem. Das ist verdammt noch mal keine Raketenwissenschaft.

Neben mir lacht Sienna, und hinter uns heulen die Devils wie Werwölfe bei Vollmond. Sie sind ein Haufen Idioten, aber auf eine seltsame Art liebenswert. Vielleicht sogar fickbar, aber für meinen Geschmack definitiv zu vanilla, selbst, wenn sie zu dritt sind.

Die drei könnten mich nicht einmal annähernd bändigen. Der kleine Spitzname, den sie für mich haben, wird mir nicht einmal ansatzweise gerecht – ich bin viel gestörter als jeder Psycho, den sie kennen.

Als meine Waden erst anfangen zu brennen, keucht Sienna schon wie verrückt. Sie war noch nie sportlich, und ich habe nach dem, was passiert ist, das Laufen aufgegeben.

Meine *Doc Martens* und Netzstrümpfe sind nicht zum Laufen gedacht. Gut, dass ich mich für einen Rock entschieden habe, aber mein schwarzer BH gibt meinen Brüsten einfach keinen Halt. Ich schwöre, wenn wir noch schneller laufen, schlagen sie mir noch gegen das Kinn.

»Ich muss anhalten!«, ruft Sienna aus, lässt meine Hand los, beugt die Knie und keucht.

Kühle Herbstluft umspielt meine Wangen. Mein Lieblingswetter. Meine Lieblingsjahreszeit. In der gruseligen Jahreszeit fühle ich mich am wohlsten. »Wir müssen dich wirklich in ein Fitnessstudio bringen. Hast du in all den Nächten in Lukes Bett etwa nicht genug Ausdauer aufgebaut?«

Ohne aufzublicken, zeigt Sienna mir den Mittelfinger.

»Ladys!« Knox hat auf brüderliche Weise sichtlich Spaß daran, uns zu verfolgen. Er ist kindisch, charmant und überhaupt nicht mein Typ. Damien ist wie ein Rottweiler – er bellt vielleicht, beißt vielleicht sogar, aber im Grunde ist er ein Softie, der nur deine Zuneigung will. Finn sagt so gut wie nichts, und ich brauche einen Mann, der redet.

Vier Männer mit Maske, die mich im Dunkeln durch ein Labyrinth aus Mais jagen, sollten mich eigentlich erregen, aber ich spüre weder Adrenalin noch Lust in meinen Adern.

»Ihr könnt euch nicht vor uns verstecken«, säuselt Damien.

»Finger weg von Sienna«, warnt Luke seine Freunde.

»Keine Sorge. Juliet reicht uns dreien vollkommen aus.« Knox' Worte werden von Gelächter begleitet, und ich schließe die Augen und blicke zu den Sternen.

Es ist eher so, dass ich zu viel für die drei bin. Sie sind alle attraktiv genug, dass sie irgendwann eine Frau finden werden, die sie alle haben will. Aber diese Frau bin nicht ich.

Sienna richtet sich endlich auf. »Wir sollten besser weitergehen –«

Bevor sie zu Ende sprechen kann, werden ihre grünen Augen so groß wie Untertassen und sie zeigt hinter mich.

»Was?«

Eine große, aderige Hand legt sich in einem eisernen Griff schwer auf meine Schulter.

Der Schrei, der die Nacht durchschneidet, kommt von meiner

besten Freundin, kurz bevor ich zurück in die Maispflanzen gezogen werde. »Juliet!«

Ich winde mich in den Armen meines Entführers, der mich mühelos mit sich zieht, während die harten Stängel gegen meine Beine und mein Gesicht schlagen. Der Arm, den er wie eine Viper um mich geschlungen hat, drückt so fest zu, dass ich blaue Flecken an den Rippen bekommen werde. »Mistkerl! Lass mich los!«

»Das ist nicht das Safewort.« Sein leises, verführerisches Schnurren lässt flüssige Hitze in meinem Bauch aufsteigen, während seine Worte durch die Maske, die sein Gesicht bedeckt, gedämpft klingen.

Die Schausteller dürfen uns berühren, solange wir nicht das Safewort benutzen. *Rot*. Was eine dumme Wahl ist, da es zu viele Wörter gibt, die ähnlich klingen. Wenn er glaubt, ich würde nachgeben und es sagen, kann er sich das abschminken.

»Wo ist Juliet hin?«, fragt Luke.

»Ich weiß es nicht!« Sienna ist wirklich verängstigt, ihre Stimme klingt hoch und schrill über das chaotische Rascheln des Maises hinweg. »Einer der Schausteller hat sie sich geschnappt!«

Ehrlich gesagt muss ich ihm seine Hingabe zugutehalten. Er hat offensichtlich Spaß an dieser Scheiße. Zu schade für ihn, dass er mich ausgewählt hat.

Als wir endlich aus dem Maislabyrinth herausfinden, stößt er mich zu Boden. Mein Hintern kommt zuerst auf und meine Zähne schlagen aufeinander.

Endlich kann ich ihn richtig sehen. Groß und durchtrainiert, in einem schwarzen langärmeligen Shirt und einer dunklen Hose. Nicht so breit und kräftig wie Damien, aber dennoch einschüchternd. Die neonrote Maske mit X-förmigen Schlitzen über Augen und Mund bedeckt jeden Zentimeter seines Gesichts und verbirgt vollkommen seine Identität. Er könnte ein weiterer Devil der Diamond University sein oder irgendein Schausteller. So oder so, ich habe nicht die geringste Angst.

»Ooh, das war ja *so* gruselig.« Ich stehe auf und klopfe Gras und Dreck von meinem Hintern. »Ich zittere in meinen kleinen Stiefeln.«

Das Echo seines Lachens unter der Maske, als er auf mich zukommt, sorgt dafür, dass mein Magen kribbelt. Etwas daran, von einem Fremden mit Maske im Dunkeln angesprochen zu werden, lässt mein Herz vor Vorfreude höher schlagen und meine Oberschenkel sich zusammenpressen. »Ich werde dich von Kopf bis Fuß zum Zittern bringen, meine Hübsche.«

Er hat keine Ahnung, wie gut das klingt. Oder vielleicht doch. Vielleicht ist das sein Ding, mit irgendwelchen Mädchen Sex zu haben, die er bei dieser Gruselattraktion jagt.

»Klingt heiß«, sage ich mit gedehnter Stimme und mache einen Schritt nach vorn, der ihn aus dem Gleichgewicht bringt. »Ich bin dabei.«

Er bleibt stehen, und mein Magen sinkt vor Enttäuschung. Er kann mit einem Mädchen wie mir auch nicht umgehen. Kein Mann kann das. »In diesem Fall. Lauf, kleiner Dämon.«

Kleiner Dämon. Noch besser als *Psycho*. »Was?«

Der Schausteller mit der Maske macht einen einzigen Schritt nach vorn, wobei er sich völlig geräuschlos bewegt. Wie ein so großer Mann sich, ohne ein Geräusch zu machen, bewegen kann, ist mir ein Rätsel. Vielleicht ist es sogar ein kleines bisschen beängstigend. Fast. »Wenn du dabei bist, dann lauf.«

Ein Grinsen huscht über meine Lippen. Ich bin immer für eine Herausforderung zu haben. Heute Nacht wird er alle Hände voll zu tun haben. »Wenn du mich erwischst, fickst du mich.«

Ich wette, dass ihm unter der Maske die Kinnlade herunterklappt. Aber ich warte nicht, um das herauszufinden. Ich drehe mich um und renne los, weg vom Maislabyrinth und tiefer in die Dunkelheit hinein, auf die schwach beleuchtete Scheune zu, die von augenlosen Vogelscheuchen bewacht und mit falschem Absperrband umwickelt ist. Im Inneren blinken Lichter und Besucher kreischen.

Seine Schritte hallen hinter mir auf dem Boden wider. Ich muss fast lachen. Der Mann mit der Maske, der mich verfolgt, glaubt, er wird mich zum Schreien bringen, aber es wird genau andersherum sein.

»Lauf lieber schneller, kleiner Dämon«, verspottet er mich. »Du weißt, was passiert, wenn ich dich erwische.«

Mein manisches Lachen schallt durch die Nacht. Ich mag vielleicht keine Läuferin mehr sein, aber ich habe jahrelang trainiert. Ich war die Schnellste im Team und bin jeden Tag kilometerweit gelaufen. Das hat mich zu etwas Besonderem gemacht. Es hat mich zu einem Ziel gemacht. »Du wirst es nicht einmal in die Nähe von mir schaffen.«

Die blinkenden Lichter der Scheune werfen einen unheimlichen Schein auf das dunkle Gras und die Heuballen, die sich neben den abblätternden roten Wänden türmen. Mechanische Geräusche von stöhnenden Ghulen und aufheulenden Ketten sägen zerreißen die Nachluft. Ich werde ihn in die Scheune locken und –

Ich bleibe mit meinem Fuß an etwas Hartem hängen und falle, meine Hände fliegen im letzten Moment nach vorn, um mich abzufangen. Meine Handflächen schlagen zuerst auf dem unnachgiebigen Boden auf. Jeder Zentimeter meines Körpers schmerzt, als der Schmerz durch meine Gelenke schießt. »Scheißel!«

Ein schwerer Körper landet auf mir und drückt mich so fest in die Erde, dass ein Abdruck zurückbleibt. Ich kann kaum atmen, während ich mich darum bemühe, Luft zu holen, was mir durch seinen vorherigen festen Griff und meine durch das Rennen schmerzenden Brüste, schwerfällt. Der Dreck und das Gras unter meiner nackten Haut sind kühl und wirken fast schon beruhigend.

Der Mann mit der Maske hinter mir atmet noch immer normal. Er ist definitiv fit. Wahrscheinlich ein Sportler. Verdammte Sportler. Dennoch kann ich nichts dagegen tun, als mir bei dem Gedanken an seinen Körper, der sich so köstlich an

meinen presst, das Wasser im Mund zusammenläuft. Mit seinen massiven Händen stützt er sich zu beiden Seiten meines Kopfes auf dem Boden ab, während seine Brust und sein Bauch mich erdrücken, und seine lange, harte Erektion sich durch den dünnen Stoff meines Rocks gegen meinen Hintern presst. Meine Oberschenkel spannen sich an.

Der Rand seiner Maske streift mein Haar, als er sich zu meinem Ohr beugt. »Ich hoffe, du hältst deine Versprechen, meine Hübsche.«

Meine Kehle schnürt sich zu. *Wenn du mich erwischst, fickst du mich.* Aber so weit würde er es doch nicht kommen lassen, oder?

Würde ich?

Ja, natürlich würde ich das. Davon habe ich geträumt, seit ich meinen Masken-Kink entdeckt habe.

Er zieht an meinem Zopf, den ich heute Nachmittag zur Seite geflochten habe, und reißt meinen Kopf nach oben. Ich beiße die Zähne zusammen, als er mir fast die Haare ausreißt. »Was zum Teufel«

»Steh auf.« Der Mann mit der Maske hat weiterhin meine Haare fest im Griff, während er mich auf die Beine zieht.

Sobald ich aufrecht stehe, ramme ich ihm meinen Ellbogen in die Rippen. Er zuckt zusammen, lässt aber meine Haare nicht los. Er ist entschlossen. Wir dürfen die Schausteller nicht angreifen, aber das ist mir egal. Sie dürfen uns zwar anfassen, aber niemand hat etwas davon gesagt, dass sie uns zu Boden stoßen und uns fast die Haare ausreißen dürfen. »Lass mich los.«

»Hast du Angst, kleiner Dämon?«, verspottet er mich.

Hat er das Gespräch mit den Devils vorhin mitgehört? Kennt er meinen Ruf und ist nun entschlossen, mir Angst einzujagen? Ich lächle. »Nicht im Geringsten.«

»Wie schade.« Mit seiner freien Hand streicht er mir eine lose dunkle Strähne aus dem Gesicht und lässt meinen ganzen Körper in Flammen aufgehen. »Es gefällt mir, wenn sie schreien.«

Mein Puls pocht jetzt in meinen Ohren. Sienna würde mich

zurechtweisen und mich eine Idiotin nennen, wenn sie wüsste, was ich gerade mit einem maskierten Fremden im Dunkeln vor habe, aber das ist mir egal. Ich kann mich nicht erinnern, wann eine Berührung das letzte Mal, mein Herz höherschlagen, meine Oberschenkel zittern und mich vor Vorfreude innerlich glühen ließ. »Und mir gefällt es, wenn mich jemand zum Schreien bringt.«

Ohne ein weiteres Wort hebt er mich hoch und wirft mich über seine Schulter. Sein Arm drückt meine Beine an ihn, wodurch mein Rock gefährlich hochrutscht und jedem, der uns im Schatten sehen könnte, einen Blick auf mein Höschen gewährt.

Ich schlage mit den Fäusten gegen seinen Rücken, obwohl mein Herz vor Aufregung über die Leichtigkeit, mit der er mich trägt, wie wild pocht. Ich bin gespannt, was er mit mir vorhat. »Lass mich runter!«

Die mechanischen Geräusche, Schreie und das Gelächter aus dem Inneren der Scheune werden lauter und übertönen mein Rufen und die eiligen Schritte des Mannes mit der Maske.

»Lass mich *runter!*«, wiederhole ich, und er tut es einfach.

Er lässt mich fallen, und mein Rücken landet auf den scharfen Nadeln der Heuballen. »Besser?«

Ich keuche, Schmerz und Schock fließen durch mich hindurch, während der staubige, erdige Geruch meine Nase erfüllt. »Du Bastard!«

Bevor ich noch ein Wort herausbringen kann, ist er schon auf mir, drückt mich noch fester auf das Heu, wobei sich die scharfen Spitzen in meine Kopfhaut und mein dünnes Crop-Top bohren.

Ich drücke so fest ich kann gegen seine Brust, der Stoff seines Oberteils ist glatt und unerwartet weich über den harten, warmen Muskeln darunter. Er bewegt sich keinen Zentimeter. Ich bin wie eine summende Fliege, die er nicht einmal bemerkt, während sein Blick zu meinen zerrissenen Netzstrümpfen wandert.

Seine Hand gleitet langsam meinen Oberschenkel hinauf, wobei sich seine Fingerspitzen in den Nylonfäden verfangen, und ich mit jedem weiteren Zentimeter den Atem anhalte. Mein

ganzer Körper brennt von der leichten Berührung seiner Haut, der Druck ist kaum mehr als ein federleichter Kuss.

Er hört nicht auf, bis er den Rand meines Rocks erreicht und mein Herz wie wild pocht.

Das passiert wirklich. Und ganz und gar nicht so, wie ich mir den Abend vorgestellt habe. Mit meiner letzten Kraft versuche ich, ihn noch einmal von mir wegzustoßen. »Lass mich los.«

»Nein.«

Dieses eine Wort lässt mir die Galle hochkommen. Das ist so verdammt dumm. Ich kenne diesen Kerl nicht. Ich könnte ihn nicht einmal aus einer Reihe von Verdächtigen herauspicken. Er könnte mir in diesem Moment alles antun und würde ungestraft davonkommen.

Als er wieder spricht, kann ich fast das Lächeln hinter seinen Worten hören. »Hast du jetzt Angst?«

Ja. Ich habe jetzt eine Scheißangst.

Doch das bringt mich nicht dazu, mich weiter gegen ihn wehren oder fliehen zu wollen. Ich will, dass er weitermacht.

Meine Hände gleiten von seiner Brust zu seinen Schultern, ziehen ihn näher zu mir heran und dann flüstere ich: »*Ja.*«

»Gut.« Seine Stimme wird tief und ernst. Der spöttische, amüsierte Unterton ist verschwunden.

Er hebt meinen Rock hoch und enthüllt den dünnen, schwarzen Slip darunter. Sein kehliges Stöhnen unter seiner Maske lässt mich erschaudern. Primitiv, animalisch. Er hat jetzt völlig die Selbstbeherrschung verloren. Wir beide haben sie verloren. Wir sind nicht länger der Schausteller und sein Opfer. Sondern der Mann mit der Maske und sein kleiner Dämon, die im Dunkeln auf dem Heuhaufen ficken wollen, wo jeder in diesem Spukhaus an uns vorbeilaufen könnte.

Ich beiße mir auf die Lippe. Wir müssen uns beeilen. Ich will nicht, dass uns jemand stört.

Ich grabe meine Fingernägel in seine Schultern, schlinge meine Beine um seinen Rücken und ziehe ihn näher zu mir heran. Seine

Erektion stößt gegen mein Höschen und ich schreie auf. Ich versuche erst gar nicht, den Schrei zu unterdrücken. Niemand wird uns in dem Chaos in der Scheune hören.

»Fuck.« Er stöhnt, während er seinen Schwanz an mir reibt, wodurch mein ganzer Körper von Wellen elektrischer Lust überkommen wird.

»O mein Gott!« Der Griff meiner Beine um seinen Rücken wird noch fester und ich klammere mich an ihn, als wäre er meine Rettungsleine, während er weiter die Hüften kreisen lässt. »Das fühlt sich so verdammt gut an. Hör nicht auf.«

Seine neonrote Maske ragt über mir auf, seine Muskeln spielen unter den Polyesterärmeln, während er sich hin und her bewegt. Er fickt mich nicht einmal, aber die Reibung an meiner Klit macht mich so unglaublich wild. Mein Slip ist durchnässt, da jeder Stoß dazu führt, dass der Stoff sich an der Feuchtigkeit zwischen meinen Beinen reibt.

Er lacht leise, als ich mich unter ihm winde, zurück ist der arrogante Mann mit der Maske, der keine Sekunde daran zweifelt, dass er seinen kleinen Dämon zum Schreien bringen kann. »Wie weit wirst du mich gehen lassen?«

Ich greife nach den köstlichen Muskeln an seinen Armen, die sich unter meinen Händen fest anfühlen. Ich will ihm das Oberteil vom Leib reißen, meine Fingernägel in seine Haut graben und überall Narben auf seiner Haut hinterlassen, während er mich im Heu fickt. »Das ist eine meiner Fantasien. Von einem Mann mit Maske im Dunkeln verfolgt und gefickt zu werden.«

»Ach ja?« Seine Maske neigt sich amüsiert. Allein seine Stimme reicht fast aus, um mich in Brand zu setzen. So tief und sanft wie geschmolzene Schokolade. »Was noch?«

»Ich möchte, dass sich jemand an mir vergreift, während ich schlaf«, keuche ich. Es ist mir egal, ob er meine dunkelsten, verdorbensten Begierden kennt. Ich werde ihn nie wiedersehen. Wen interessiert schon, was ein Fremder über mich weiß oder denkt? »Ich möchte mit einem Messer bedroht und gegen meinen

Willen genommen werden. Damit geschnitten werden, bevor er das Blut von meiner Haut leckt.«

Ich habe noch nie jemandem davon erzählt. Marcus war der Erste, dem ich erzählt habe, dass ich Atemspiele ausprobieren möchte, dass ich beim Ficken das Bewusstsein verlieren will, und sieh nur einer an, wie das ausgegangen ist. Es war okay, sogar angenehm, aber nach ein paar Malen mit ihm war mir klar, dass er nicht das war, was ich brauche. Ein unerfahrener Student, der nicht wusste, wie man mit einer Frau wie mir umgeht.

Aber ich habe das Gefühl, dass der Mann mit der Maske, der seinen Schwanz an mir reibt, genau weiß, wie er mich ficken muss. Er weiß genau, wie er mich zum Kommen und zum Schreien bringen kann, sodass ich immer wieder zu ihm zurückkomme, um mehr zu bekommen.

Aus irgendeinem Grund hält er inne, und beugt sich zu mir herunter. Obwohl ich seine Augen, die mich anstarren, nicht sehen kann, läuft mir ein köstlicher Schauer über den Rücken.
»Du bist also die Eine.«

Jetzt bin ich total verwirrt. »Welche Eine?«

»Die Eine, nach der ich gesucht habe.«

Mein Herz schlägt mir bis zum Hals, bis er sich wieder an mir reibt und mein wummernder Muskel gegen meinen Brustkorb schlägt, sodass mein Kopf nach hinten fällt und mir ein Stöhnen entweicht. Lust durchströmt jede Ader in meinem Körper und erreicht ihren Siedepunkt. Auf keinen Fall komme ich jetzt schon. Niemals. Unmöglich.

Aber während er weiterhin seine Hüften kreisen lässt, wächst das Vergnügen. Ich umklammere ihn noch fester, meine Beine ziehen ihn an mich, und meine Augen füllen sich mit Tränen, als die überwältigende Lust immer weiter steigt. »Fuck. Hör nicht auf.«

»Wirst du wirklich durch das Reiben meines Schwanzes an deiner Klit kommen?« Seine Provokation bringt mich fast dazu, den Orgasmus hinauszuzögern, um ihm zu zeigen, dass er bei

Weitem nicht so unwiderstehlich ist, wie er glaubt, aber es ist mir nicht wichtig genug, seinem Ego einen Dämpfer zu verpassen, um zu widerstehen.

Vor allem nicht, wenn er seinen Schritt noch fester an mir reibt, wodurch seine Erektion dieses Nervenbündel massiert und Feuerwerkskörper in meinem Kopf explodieren lässt. Ich kann mir meine Antwort nicht verkneifen und stöhne.

»Du bist wirklich der perfekte kleine Dämon, nicht wahr?«

Das Lob lässt eine unerwartete Freude in meiner Brust aufsteigen. *Perfekt*. Niemand hat mich jemals als perfekt bezeichnet. Nach allem, was passiert ist, war ich mir sicher, dass niemand das jemals tun würde. Niemand könnte jemals meine Dunkelheit lieben.

Ich lasse meine Hüfte vorschnellen und stoße meine Pussy gegen seinen Schwanz. Ein scharfer Laut entweicht ihm, während sein harter Schaft in seiner Jeans zuckt und an meiner Klit pocht. Ich schreie auf und er legt sich endlich mit seinem ganzen Körper auf mich, drückt mich in das Heu und reibt sich an mir.

Der Druck seines Gewichts auf mir und sein Schwanz, der die Reibung zwischen meinen Beinen erzeugt, schicken Wellen der Lust von meinem Kitzler durch meinen Körper, bis sich jeder Muskel anspannt.

Mein Mund öffnet sich, als ein Schrei aus mir herausbricht, durch den meine Kehle schmerzt, während der Orgasmus durch mich hindurchschießt. Ein lustvolles Knistern erfüllt meinen Kopf, meine Augen rollen nach hinten und die Sterne über uns kollidieren in einem wunderschönen, chaotischen Tanz. Jede Welle der Lust löst einen weiteren Schrei aus meiner Kehle. Mein Herz hat den ganzen Abend über noch nicht so stark geschlagen wie jetzt. Vielleicht sogar wie noch nie in meinem ganzen Leben.

»Dieser Laut ist so verdammt schön«, keucht er. »Schrei für mich, kleiner Dämon. Schrei es dir von deiner kleinen schwarzen Seele.«

Das tue ich auch. Mit jedem Pochen meiner Pussy und jedem

Stromschlag, der durch meine Adern schießt, schreie ich weiter. Meine Schreie der Lust vermischen sich mit den Schreien der Angst, die durch das Spukhaus hallen.

Er reibt sich weiter an mir, während der Orgasmus schließlich abklingt. Mein Puls donnert immer noch und schlägt von innen gegen meine Rippen. *Heilige Scheiße*. Ist das wirklich gerade passiert? Ein Mann mit Maske hat mich gerade durch einen Trockenfick zwischen Heuballen zum Kommen gebracht. Sein Schwanz, der an meiner Klit gerieben hat, war alles, was nötig war, um mich über den Rand meines Höhepunkts zu stoßen.

Sollte das ein Traum sein, hoffe ich, dass ich nie wieder aufwache.

Der maskierte Mann stößt sich mit seinem Oberkörper hoch, während sein Schwanz weiter an der feuchten Stelle zwischen meinen Beinen entlangfährt. Obwohl seine Maske seine Augen verdeckt, weiß ich, dass er mich weiterhin ansieht, während er nach dem Knopf seiner Hose greift.

Ein leichtes Summen erfüllt meine Ohren.

Ich könnte ihm sagen, er soll aufhören. Ich könnte das Safewort benutzen. *Rot*. Egal, wozu ich zuvor zugestimmt habe, er ist immer noch ein Schausteller und ich bin ein Gast.

Aber ich beiße mir auf die Lippe und halte den Mund. Scheiß auf das Safewort. Scheiß darauf, meinen Verstand zu benutzen. Ich denke mit meiner Libido und es ist mir egal. Ich will, dass dieser Mann in der Maske mich wieder zum Schreien bringt, bis ich Sterne sehe, die nicht zum Himmel gehören.

»Juliet?«, ruft eine hohe Stimme aus der Dunkelheit hinter meinem maskierten Mann.

Fuck.

Bevor ich ein Wort sagen kann, springt er von mir herunter und lässt mich durchnässt und begierig – sowohl nach Schmerz als auch nach Lust – auf dem Heuhaufen zurück. Kühle Luft umhüllt mich in seiner Abwesenheit, und Gänsehaut macht sich

auf meinem ganzen Körper breit. »Bis zum nächsten Mal, kleiner Dämon.«

»Warte –«

Aber er bleibt nicht stehen, sondern verschwindet in den Schatten. Jeder Teil meines Körpers sehnt sich danach, ihm hinterherzulaufen, ihn diesmal zu Boden zu werfen, bevor ich seinen Schwanz heraushole und ihn in mich gleiten lasse, ihn reite, bis wir beide in die Nacht schreien.

Ich kenne weder sein Gesicht noch seinen Namen. Ich werde ihn nie wiedersehen oder diese Fantasie noch einmal erleben. Nie wieder werde ich hören, wie mich jemand einen perfekten kleinen Dämon nennt. Nie wieder werde ich ihn fragen können, was er gemeint hat, als er gesagt hat, ich sei diejenige, nach der er gesucht hat.

Ich komme auf die Beine, richte meinen Rock und ziehe Halme aus meinen Haaren und meiner Kleidung.

»Hey!« Sienna winkt mir zu, die Devils sind ihr dicht auf den Fersen. Sie läuft schnell auf mich zu, wobei ihre grünen Augen weit aufgerissen sind. »Alles in Ordnung? Ich habe noch nie davon gehört, dass einer der Schauspieler so etwas gemacht hat.«

Ich schüttle sie ab. »Mir geht's gut. Das gehört alles zum Spaß dazu.«

Sie haben keine Ahnung, wie viel Spaß ich mit dem Mann unter der Maske gehabt habe, der mich im Dunkeln entführt hat.

»Bitte, sag mir nicht, dass dieser Arsch dich erschreckt hat,« brummt Damien.

»Wir konnten nicht einmal ihren Schrei hören.« Knox nimmt seine Maske ab, um seinen Schmollmund zu enthüllen.

Ich streiche die Falten auf meinem Rock glatt und suche in den Schatten nach dem Mann mit der Maske. Aber er ist längst verschwunden. Ein Lächeln huscht über meine Lippen. »Tatsächlich, hat er das sogar.«